

Das Jahr... 2,50 Mk. durch die Post... 2,25 Mk. ...

Saale-Zeitung.

achtundvierzigster Jahrgang.

werden die 6 gepaltene ... 11 Uhr, in der ...

Nr. 434.

Halle, Mittwoch, den 16. September

1914.

Japans Kaufpreis.

Berlin, 16. September.

Die Meldung des deutschen Botschafters in Kopenhagen, über Verhandlungen zwischen England und Japan hinsichtlich japanischer Hilfe für den Aufstand in Indien, wird heute noch etwas ergänzt.

Die indischen Truppen Englands sind nach Ägypten gedrängt worden und wie schon bekannt, dort einer Epidemie ausgesetzt.

um Cholera handelt. Der „Lokalanzeiger“ schreibt zu dieser Meldung: Sollte der deutsche Vertreter in Dänemark eine Mitteilung dieses Inhalts haben ausgehen lassen, so möchten

wir annehmen, daß er sich dabei auf ihm einwandfrei gemordene Mitteilungen aus japanischen Quellen gestützt hat.

Von der Flotte.

Mit Genehmigung des Reichs-Marine-Amts veröffentlicht.

Von einem sehr geschätzten Marinefachmann wird uns geschrieben:

Während von unserem Heere fast jeder Tag aus Ost und West Flotte und hochinteressante Nachrichten bringt, verlaßt von der Flotte wenig.

Berfolgt man aber die vielfach auch aus feindlichen und uns abgeneigten Quellen flammenden Nachrichten von unserer Flotte ein einzelnen, so wird man doch eine zielbewußte Tätigkeit nicht verkennen können, und im übrigen zweifelhaft wohl auch niemand daran, daß die Flotte in gleicher Weise auf dem Wasser ist, wie das Heer, und daß die Fottenleitung ebenso genau weiß, was sie will, wie die obersten Befehlshaber der Armee, und daß sie in Geduld darauf wartet, bis ihre Stunde gekommen ist.

Daß dieses Verhalten außerordentlich hohe Anforderungen an die Offiziere und Mannschaften stellt, daß diese lieber heute als morgen mit aller Kraft draufgehen würden, das steht sicher fest, und es verdient die höchste Anerkennung, daß bis auf weiteres alles auf die Schonung und das Zusammenhalten der Kräfte bedacht ist, und daß auch die am weitesten hinausgeschrittenen Späher sich noch nirgends zu einem tollkühnen Suizidritzt verleiten lassen. Ehrig an Werte sind unsere Auslandskreuzer. Weder und wieder werden englische Berichte, daß da und dort englische Handelschiffe aufgegriffen seien, und ein gemaltes Geschrei erheben die Herren der Glut, daß Einfuhr und Ausfuhr zurückgingen, daß die Seenerklärung unerschört hohe Prozente erfordere, und daß die englischen Geschäftsleute schwerer unter der unzulänglichen Geschwindigkeit ihrer Kreuzer zu leiden hätten, die den deutschen leichtlich gefasste, nach gesehehem Ueberfall sich zu neuen Taten in Sicherheit zu bringen.

Schwerste Verlegenheit bereitet unseren Feinden die Minenfahr, die vielleicht nicht einmal so sehr auf deutsche Tätigkeit als auf eigene Unvorsichtigkeit zurückzuführen ist. Daß der geschätzte Kreuzer „Rathenber“ durch eine Mine gesunken, wird nicht eindeutig bestritten, den Verlust des Hilfskreuzers „Oceanic“ verurteilt man durch das Auslaufen auf eine Klippe zu erklären, aber von da und dort kommen unterdessen Volkshofen von Schiffverlorenen durch Minen und da und dort will man Wracks und sonst schwer beschädigte Schiffe gesehen haben, deren аварии auf die Explosion von Minen zurückgeführt werden.

Immer ungeduldiger wird unterdessen der „ordinary man of the street“, dessen gute Laune für die herrschenden Verhältnisse nicht, und immer dringender verlangt er von der britischen Flotte, daß sie endlich aus West geht und die wenigen deutschen Minenschnitzwerke zu Panzer treibe. Wohl verbindet die englische Presse, Admiral Jellicoe's Flotte sei in der Nordsee wie in einem Minnetee eingekesselt, wohl wird getadelt von einem Vorposten in die Helgoländer Bucht, bei der man vergeblich nach den deutschen Schiffen gesucht habe, die Wahrheit aber ist, daß die britische Flottenleitung sehr wohl sich dessen bewußt ist, was sie auf sich selbst, wenn sie sich auf den Entscheidungspunkt mit dem Scheinbar misfallenden Gegner einläßt, und daß an diesem Tage des britischen Reichs Schicksalsstunde mindestens ebenso nahe ist, wie die Vernichtung unserer mit jähem Zielbewußtsein aufgetaubten Seemacht, und daß für England jeder Vorteil mehr auf dem Spiele steht und Verlorenes weniger leicht zu gewinnen ist, als für uns, wenngleich die Größe unseres Einflusses damit selbstverständlich nicht irgendwie gering eingeschätzt werden soll.

Von Amerika verlaßt, daß man dort zu Vermittlungsvorschlägen erwidert sei, mit Recht aber werden derartige Gedanken aus Entschiedenheit zurückgewiesen. Aber, sehr wohl wird mir noch vom Ende entnommen, ungewiß ist noch der Ausgang und sicher nur das Eine, daß wir ausstehen müssen und durchhalten bis ans Ende. Ein Teil dieses Unbehagens ist die icherme Geduldprobe, die unsere Flotte sich auferlegen muß, sie ist um nichts leichter als das heftigste Bombardement unserer jungen Leuten von der Infanterie im Feuer der Maschinengewehre. Jedem Tag müssen wir dahem uns dessen inne werden, welche ungeheuren Opfer für uns gebracht werden, und immer wieder müssen wir uns daran erinnern, daß die Frucht des Sieges und einer allüber-

hehenden Zukunft nur zu erringen ist, wenn wir alle, auch das Letzte datanzugeben bereit und willens sind.

Patrouillenritt unter Wasser.

Ein Münchener, der mit einem deutschen Unterseeboot die Fahrt nach ... mitgemacht hat, erzählt über seine Fahrt in den „Münchener Neuesten Nachrichten“:

„Hundert Meter vom Feind weg haben wir Ziehharmonika gespielt. Und der Feind hat es nicht einmal gehört. Mandmal nicht einmal wir selbst, wenn unsere Motore gar zu großen Rabau machten. Andere Ohren hörten nicht, was die Ziehharmonika spielte. Aber wir sahen das Licht an den Bewegungen des Spielers, an seinen Wimpern, an seinen Fingern, wie sie über die Knöpfe glitten, an seinen Füßen, die den Takt schlugen, an dem Instrument selbst. Und wir haben das Spiel mitgebracht. Gebrüllt, was unsere Lungen noch Kraft hatten, und doch haben wir von unserem eigenen Sang nichts gehört. So lärmten die Maschinen im Unterseeboot!“

Was ist weiß von der Fahrt an die ... Rüste? Fast nichts! Wir wußten nur eines: fliegen oder sterben! Bequem ist's nicht in so einer Rüststätte. Der Mannschaftsraum ist ganz gewiß kein Paradies, und was die Lunge zum Atmen bekommt, ist keine Verluft. Petroleum! Petroleum und wieder Petroleum! Da schnappt man nach Luft, wenn das Ding in die Höhe taucht.

John Tage waren wir unterwegs. Wir wußten nicht, wohin es ging. „In den Tod oder zum Sieg. Mehr weiß ich jetzt selbst nicht“, sagte unser Kommandant. Und dann ging's mit den anderen Unterseebooten hinaus ins Meer. Anfangs zusammen. Dann trennten wir uns. Die ... haben wir nicht wieder gesehen, die ist vorm Feind geblieben. In der ganzen englischen Küste ging's entlang. Zeitweise unter Wasser. Sechs Stunden Arbeit und sechs Stunden Schlaf. Durch zehn Tage hindurch! Da gibt's kein Kommando. Man hört nichts als Lärm. Wie ein Tauchstimmer ist man. Man hört mit den Augen und redet mit Händen und Füßen. Wie es gerade kommt. So ein leichter Fußtritt, das heißt: „Du poß auf! Schau hin! Der Mat wird dir was sagen.“ Es gibt höchlich viel Arbeit für die paar Mann. Besonders, wenn das Boot unter Wasser ist. Da muß jeder auf seinem Posten sein.

So ging es Tage lang. Bald unten, bald oben. Das war die einzige Abwechslung. Und dann gab's auf einmal eine Senkation! Einer nach dem andern durfte auf eine Minute seinen Platz verlassen und einen kurzen Blick durch das Periskop tun. Es war der schönste Blick meines Lebens! Droben wie eine Herde freibühler Vögel lag ein englisches Gelehrdau. Unbesorgt, als gäbe es keine deutschen Seewölfe in Panzerkillebung.

Zwei Stunden lang waren wir da auf Vorposten unter Wasser. Einen großen Panzer zu uns herunter zu holen, das wäre uns sicher gelungen. Aber wir durften nicht; wir waren auf Patrouille. Unser Boot mußte weiter. Wie mag's unsern Kommandanten zumute gewesen sein! So nah am Feind und das Torpedo im Rohr lassen müssen. So mag's einem Jäger sein, der einen Tag vor Aufgang der Nebelbald auf seinem Berggang dreißig Schritte vor sich einen kapitalen Bock erlegt.

Der Wert Helgolands.

In einem Artikel in der Londoner „Academy“ weist der amerikanische Admiral von Langdon auf die Wichtigkeit Helgolands für den Fall einer Blockade unserer Nordseeküste hin und nennt Helgoland geradezu eine Gefahr für die Blockade, weil es eine günstige Torpedobasis darstellt. Bei dem Wert sei die Aufgabe, das Auslaufen deutscher Torpedoboote zu verhindern, schwer, aber ausführbar. Uebrigens hält Manchen eine Prophezeiung über das Ergebnis des Zusammenstoßes der Hauptmächte der beiden Flotten für unangebracht.

Der Wert indischer Truppen für den Krieg.

Zu der aus London flammenden Mitteilung, es seien 70 000 Mann indischer Truppen nach dem europäischen Kriegsausbruch abgegangen, schreibt ein mit den Verhältnissen Indiens wohlvertrauter Kaufmann:

„Ich bin über zehn Jahre in Indien gewesen, habe oft das ganze Land von Norden bis Süden bereist und mich das Militär dabei etwas angesehen. Da halte ich denn die Ausführung der Idee für ausgeschlossen. Nach Ägypten konnten wir wohl noch indische Truppen geschickt werden. Auch da wird man bedacht gewesen sein, keine Wohlannehaber zu nehmen. Aber einmal kommt dort die Verwendung nur gegen die einheimische Bevölkerung in Frage und, was mindestens ebenso in die Waagschale fällt, die klimatischen Bedingungen sind wenigstens für die aus Nordindien genommenen Leute nicht sonderlich verschieden von denen ihrer Heimat. Gegen unsere Truppen sind die indischen Regimenter von untergeordnetem Gesichtswert. Ich glaube, unterm Artilleriereferat würden auch die besten indischen Truppen nicht einen Augenblick handhaben. Weit schlimmer würde aber das Klima auf diese Truppen wirken. Jetzt, wo der Herbst einsetzt, würden diese Soldaten, die auch im Norden Indiens kaum je für längere Zeit wirklicher Kälte, vor allem nasser Kälte, ausgehört sind, einfach die Ligarette fressen. Im allgemeinen tragen sie kein schweres Gepäck. Wolle man ihnen noch besondere Schutzmittel gegen Kälte und Regen in Gestalt von Mänteln, Zelten usw. ausbilden, so würden sie verrotzen, und die Mittel würden auch nichts helfen. Nein, ich glaube nicht, daß Lord Kitchener als Höchstkommandierender in Indien so wenig gelernt haben soll, und er wird auch Indien nicht von Truppen entlassen wollen, deren Entsendung unter den heutigen Verhältnissen dort eine unerwünschte Aufmerksamkeit und ein Aufleben der gewaltsam etwas eingebämmten Agitation unter der Eingeborenen zur Folge haben würde.“

Die englische Marinemission verläßt die Türkei.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der Auflage enthalten.)

WTB. Frankfurt a. M., 15. Sept. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Konstantinopel: Die englische Marinemission mit Admiral Simpson an der Spitze, die schon seit längeren Wochen keinen Dienst auf der türkischen Flotte tat und nur noch in dem Bureau des Marineinspektors beschäftigt war, hat heute um ihre Entlassung aus türkischem Dienst nachgeheuchelt.

„Deutschland kämpft für die Zivilisation“.

Eine bemerkenswerte Erklärung, die wieder einmal beweist, daß durchaus nicht alle Engländer von der unheiligen Allianz mit Rußland entzückt sind, veröffentlicht der gegenwärtig in Rom weilende britische Diplomat Sir Roger Casement, dessen mannhaftes Einschreiten für die bedrängten Eingeborenen in den Gummibeständen am Konga und in Kamerica ja noch in Erinnerung ist. Sir Roger erklärte einem Vertreter der „Associated Press“:

„Ich besage diesen unglücklichen Krieg, aber ich glaube nicht, daß Deutschland der schuldige Teil ist. Deutschland hat den Kampf nicht gewollt, sondern muß für seine eigene Existenz Krieg führen. Es kämpft

für die europäische Zivilisation. Aufstand kann nicht beunruhigen, zu den europäischen Mächten gehört zu werden. Deutschland hingegen vertritt die Zivilität, die Kultur und die Mannestugenden der germanischen Rasse. Aus diesem Grunde gebietet meine Sympathie den Deutschen und nicht ihren stillosen Nachbarn. Es ist ein Anblick, der einem das Blut zum Herzen dringen läßt, wenn man sieht, wie das deutsche Volk wie ein Mann aufsteht und gegen die erdrückende Übermacht das Schwert zieht. Die Größe dieser Tat sollte jedem Menschen in Europa einleuchten und die Welt in die Höhe heben. Es ist die Stelle aus der Rede des deutschen Reichstagsmarschalls, daß eure Herzen zu Gott schlaßen und eure Hände auf die Fesseln, da ward es mir klar, daß das deutsche Volk ein Recht hat, auf seinen Kaiser und sein Land stolz zu sein.

Sir Roger Colemant, der diese Worte der Achtung und Sympathie für Deutschland gefunden hat, zählt in England zu den allerthätigsten Verwirklichungsbeamten und Diplomaten. Er war Generalconsul in Lourenco Marques (Portugiesisch-Nicarita), in den westafrikanischen Kolonien, in Guan (Französisch-Romero), im belgischen Kongo-Zentral, in Haiti und San Domingo usw. Seit 1899 ist er Generalconsul in Rio de Janeiro.

Die neuen Siegesdepechen.

Generalquartiermeister v. Stein soll — wie unsere Berliner Vertretung uns mitteilte — sich augenblicklich nicht im Hauptquartier befinden. Die Nachricht sollte uns über sein Schweigen beruhigen. Nun sind ja freilich die letzten Depechen nicht von ihm geschickt, aber — gut sind die Nachrichten trotzdem.

Wenn es in der heute früh bereits in einem Teile unserer Morgen-Ausgabe veröffentlichten Depeche (Wiederholung siehe Letzte Depechen) hieß: „Der auf dem rechten Flügel des Westheeres seit zwei Tagen stattfindende Kampf dehnte sich heute auch auf die nach Osten aufstehenden Armeen bis Verdun aus“ — so heißt das doch nichts anderes als: Die Armeen des Kronprinzen hat bereits den Argonnen Wald passiert und hat mit dem rechten Flügel des an der Marne — oder richtiger am Grand Morin — kämpfenden Westheeres bereits Fühlung. Die Pause und die Zurückziehung des rechten Flügels nach den ersten Kämpfen wird nun erst ganz verständlich. Die Verstärkungen des rechten Flügels können nur von der Kronprinzen-Armee kommen, die — zwischen Verdun, das eingeschlossen ist, und Toul hindurchmarschierend — den im Kampfe stehenden Armeen die Hand reichte. Es ist nun klar, daß nicht allein aus der Armees des Kronprinzen handeln, sonst würde die Depeche nicht von „Armeen“ gesprochen haben. Es ist also gewiß, daß hinter der Armees des Kronprinzen auch die Armees des Herzogs von Württemberg sich nachziehen.

Daß der Durchbruch nicht ohne Kämpfe vor sich geht, ist verständlich. Da Verdun, nach allen früheren Nachrichten, einem starken Heere hinter seinen Forts Schutz bietet, so wird die Armeelieferung versuchen, durch Vorstöße gegen das Belagerungsheer und die durcheinanderstehenden Truppen die Verstärkung des rechten Flügels der Westarmee zu hindern. Daß das nicht gelungen ist, geht aus der Depeche des Großen Hauptquartiers hervor. Darüber hinaus aber sind noch weitere Teilerfolge zu verzeichnen.

Die Zurücktreibung der Serben über die Save ist demgegenüber von geringer Bedeutung. Die Serben haben ihre Vorstöße über die Save ja gar nicht gemacht, weil sie irgendwelche Hoffnung hatten, Oesterreich zu schlagen; ihre Aufgabe — die ihnen von Russland zugewiesen ist — ist schon dadurch erfüllt, daß die österreichische Streitkräfte geschlagen und deren Verwendung gegen die russische Hauptarmee verhindert. Ob diese Streitkräfte Oesterreichs vor oder hinter der Save stehen, ist für die Hauptentscheidung gleichgültig. Immerhin ist für Oesterreich auch dieser Erfolg erfreulich.

Paris ein großes Hospital.

Amsterdam, 16. September.

Hier vorliegende Meldungen besagen: Die Kämpfe in Frankreich während der letzten Tage sind sehr heftig und sehr

Feindliche Bettern.

Die Verwandtschaft unter den Kriegführenden herrschen.

Nicht nur in Gesandtschaften hört die Verwandtschaft, hört die Freundschaft auf, wie man im Volke zu sagen pflegt. Weit mehr noch gilt dies hier. In der hohen Politik und in den höchsten Kriegen. Während im Bande des Blutes unter den Staatsoberhäuptern in Fragen, die den Lebensrunder ihrer Völker betreffen, auch nur die geringste Rolle spielen, so würde die Welt heute im tiefsten Frieden leben, während in Wirklichkeit ein Vernichtungskrieg aller gegen alle entzweit ist.

Aber die Geschichte der Völker werden nicht mehr in den Familienstuben der Herrscher gelenkt, und es ist völlig wesenlos, daß die Monarchen der sich jetzt bekriegenden Nationen nach bürgerlichen Begriffen samt und sonders miteinander durch enge Blutsverwandtschaft verbunden sind. Das geht zu weit, daß die Russen angeht, der zahlreichen Verträge zwischen Mitgliedern der Häuser Hohenzollern und Romanow schon oft den für sie unheimlichen Umstand betont haben, die Angehörigen der russischen Herrscherfamilie hätten einen „loosel deutschen“ Blut in den Adern, wie Kaiser Wilhelm II. Auch die Kronprinzessin Cecilie hat durch ihre Heirat eine neue Verwandtschaft zwischen dem deutschen und dem russischen Kaiserthum begründet, denn sie kammt in direkter Linie von dem Großvater des Zaren Nikolaus, dem dem Großfürsten Michael ab, der erst im Jahre 1909 gestorben ist. Er war verheiratet mit der Prinzessin Cecilie von Baden, und die älteste Tochter aus dieser Ehe, die Großfürstin Anastasia, die durch Heirat Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin geworden war, ist die Mutter unserer Kronprinzessin. Kaiser Wilhelm und Zar Nikolaus sind beide Enkel König Friedrich Wilhelms III., denn Zar Nikolaus I. war bekanntlich mit der Prinzessin Charlotte von Preußen, der ältesten Tochter Friedrich Wilhelms III., Schwester Kaiser Augusten I., verheiratet, die als Zarin den Namen Alexandra angenommen hat, aber stets in ihrem Herzen Deutsche geblieben war. Unter den deutschen Diplomaten am Hofe von Petersburg hatte sie einen besonderen Günstling, des Namens Otto von Bismarck.

König Georg V. von England und Kaiser Wilhelm II.

blutig gewesen. In allen Städten der Umgegend rund um Paris sind die Hospitäler überfüllt mit Verwundeten.

Paris ist ein großes Hospital. Allein durch Orleans sind einige Tage hintereinander ungefähr 7000 Verwundete täglich transportiert worden.

Wahlkehr der von den Franzosen fortgeschleppten Frauen und Kinder deutscher Zollehmer in dem Esch sind jetzt auf deutsche Eingreifen hin freigelassen worden, doch liegen sie noch sehr leichlich stark unter der unwürdigen Behandlung durch die Franzosen.

Die von den Franzosen fortgeschleppten Frauen und Kinder deutscher Zollehmer in dem Esch sind jetzt auf deutsche Eingreifen hin freigelassen worden, doch liegen sie noch sehr leichlich stark unter der unwürdigen Behandlung durch die Franzosen. Den erlittenen Strapazen ist ein fünfjähriges Kind erlegen. Eine der Frauen schied in der „Straßburger Post“ ihre Lebenszeit; Unterwegs begegnete ihnen 14 französische Armeekorps. Sogar Offiziere habende Frauen beschimpft. In Frankreich wurden sie ins Gefängnis gebracht, wo sie 16 Tage in unangenehmem Schmutz und ohne die geringsten hygienischen Einrichtungen verbrachten. Zu ihnen wurden fortwährend neue deutsche Frauen gebracht, die ebenfalls während des Transportes solche Leiden erlitten durchgemacht.

Der neueste amtliche Bericht über die österreichischen Erfolge.

Wien, 15. Septbr. Aus dem Kriegspressequartier es, mit sich gebend: Der Sieg an der Bugzua ermöglichte es, die in Galizien eingetroffenen russischen Kräfte anzugreifen. Die bei Karow siegreich gewesene Armees legte die Besetzung mit untergeordneten Kräften fort, um das Gros in der Richtung auf Lemberg zu gruppieren. Die Russen schienen einen Planlosig gegen Lublin vorzugehen. Inzwischen war unsere hinter die Grodner Leichlinie zurückgeführte Armees am 5. September bereits über die Bahnhöhe Rawa-Ruska-Hornica hinausgerückt. Im Laufe am 6. September bis Kriml ein und trat am 7. September in einen ersten Kampf gegen starke nordwärts vorgeschobene feindliche Kräfte. Am 8. September begann auf der 70 Kilometer breiten Front Romanow-Rawa-Ruska unter allgemeiner Angriff, der bis zum 11. September erfolgreich war und im Süden nahe am Lemberg hergetragen wurde. Trophäen wurde eine Neugruppierung notwendig, weil der Nordflügel bei Rawa-Ruska bedroht war und frische, weit überlegene russische Kräfte vorzogen. Bei der östlich von Grodno angreifenden Division waren am 10. Septbr. die Erzherzöge Armees-Überkommandant Friedrich und Karl Franz Josef anwesend. In der fünfständigen Schlacht hatten beide Teile schwere Verluste. Bisher sind 41 000 Russen und 8000 Serben ins Innere abgejagt und über 300 Gefeldgeschütze erbeutet worden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Hofer, Generalmajor.

Die Armees Brüssel in kritischer Lage.

Wien, 15. Septbr. (Meldung des R. K. Korps-Bureau). Die Petersburger Telegraphen-Agentur wollte von 30 000 Kriegesgefangenen und 30 Kanonen wissen, die die Russen bei Lemberg erbeutet hätten. Im Gegenzug hierzu ist in den offiziellen Communiqués von russischen Generälen vom 14. September nur von 8000 Gefangenen und 30 Kanonen die Rede, und es wird von den Russen zugegeben, daß die Armees des russischen Generals Brussel in sich in kritischer Situation befindet. Diese Befehdenheit beim Ausplaudern der Siegesnachrichten dürfte die Deffektivität davon überzeugen, daß man unseren offiziellen Nachrichten, die nichts beschnitten und nichts verhehlen, volles Vertrauen entgegenbringen kann.

Diprenkens Wiederersehen.

Diprenken hat diesmal erfahren, was der Krieg bedeutet, wie kein anderes deutsches Land seit 100 Jahren. Die sinnlose Zerstörungswut, mit der die Russen gehandelt haben, ist einzig himmelfreiend. Nach ein paar Ausnahmen, wo vielleicht deutsch-baltische Offiziere für materielle Aufführung gezeigt hatten, glaubte mancher schon, den

ind als Geschwisterkinder noch näher verwandt, denn König Eduard war bekanntlich der Bruder der Kaiserin Friedrich, der böse Dänel, der mit Macht, die „Eintreibungsplatt“ betreiben hat. Die Zarin ist sowohl eine Cousine unseres Kaisers als auch des englischen Königs. Sie ist eine geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt und ihre Mutter, die Prinzessin Alice von Großbritannien, war eine Tochter der Königin Victoria und damit eine Tante des gegenwärtigen Königs. Die Zarin ist also ebenso wie König Georg und Kaiser Wilhelm eine Enkelin der Königin Victoria von England.

Auch der König Albert von Belgien hat das Recht, den englischen König als seinen Vetter anzuerkennen. Er ist mit ihm verwandt durch den Grafen Philipp von Flandern, einen Sohn Leopold I., ehemals Prinz von Sachsen-Coburg. Derselbe wurde bekanntlich im Jahre 1831 zum König der Belgier erwählt. Bereits im Jahre 1816 hatte er sich mit Charlotte Auguste, der Prinzessin von Wales, verheiratet und damit enge Familienbande zwischen der belgischen und der englischen Dynastie geschaffen. Daß in den Adern Georgs V. von England und des Zaren Nikolaus daselbe Blut rollt, das jetzt sich nicht nur in ihrer auffällig übereinstimmenden Charakteranlage, zu der Schwäche der beiden Monarchen äußeren Einflüssen gegenüber, die gerade jetzt gelegentlich der Treibereien gewisser Hintermänner zum Kräfte entgegenstand geworden ist, kommt ihre bis zum Verwechseln große Familienähnlichkeit, die gelegentlich des gemeinsamen Schutzes der beiden Monarchen bei der Hochzeitfeier der Kaiserin Victoria in Berlin vielfach benützt worden ist. Bei beiden Männern zeigen sich dieselben weiblichen Züge, die nicht auf allzuviel Charakter hindeuten, zeigt sich die gleiche Haar- und Augenfarbe, nur mit dem Unterschied, daß der Selbstherrlicher aller Neuzen sich in seinem ganzen Aeußeren als vorzeitig gebrachener Mann gibt, während König Georg sich durch sein früheres Semmelnsehen etwas mehr Frische bewahrt hat. Beide Jungen behaupten allerdings, die tödliche Farbe seines Gesichtes rühre von seiner Verlobte für das englische Nationalgetränk her. Diese getragene und körperliche Ähnlichkeit zwischen dem Zaren und dem König von England erklärt sich ganz natürlich daraus, daß ihre Mütter Schwägerinnen sind. Die Mutter des Zaren, Kaiserin Maria Feodorowna, wurde im Jahre 1847 als Prinzessin Dagmar von Dänemark, Tochter Königs

Christians IX. von Dänemark geboren. Sie ist als Deutschengländerin reichlich bekannt, und das hat sie auch in jüngster Zeit erst wieder bewiesen. Sie befand sich beim Kriegsausbruch gerade auf der Durchreise in Berlin, wurde mit größter Höflichkeit bis zur Grenze geleitet und bedante sich nachher für diese deutsche Zuverlässigkeit durch ausgiebiges Schimpfen auf die ihr in Deutschland zugeleitete „rohe Behandlung“. Ihre Schwester Alexandra von Dänemark vermählte sich im Jahre 1859 mit dem Prinzen Albert Eduard von Wales, dem nachmaligen König Eduard VII. Sie ist demnach die Mutter des jetzigen Königs von England. Auch der Jungkönig von Montenegro, der mit der Partie unsere Feinde ist, hat sich von jeher für ein wichtiges Glied der europäischen Fürstenfamilie gehalten, obwohl es mit seiner fürstlichen Ebenbürtigkeit nicht weit her ist. Er hat deshalb, ähnlich wie der König von Dänemark, d. h. der Großvater des derzeitigen Dänenherrschers, Wert darauf gelegt, seine schönen Töchter in die Dynastien europäischer Großmächte einheiraten zu lassen. Während seine Tochter Helene heute die italienische Königsstrome trägt, ist die Prinzessin Wilha von Montenegro als Gemahlin des Großfürsten Nikolajewitsch in die russische Herrscherfamilie hineingekommen, gleich ihrer Schwester Anastasia, die mit dem einflussreichen Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch vermählt ist.

In der großen europäischen Fürstenfamilie, deren Mitglieder sich an der Spitze ihrer Völker jetzt förmlich gegenüberstehen, ist auch König Peter von Serbien, der durch Königsmord aus dem Thron gestiegen, nicht so ganz ebenbürtig. Aus diesem Grunde hat auch er große Anstrengungen gemacht, um eine Verlobung seines Sohnes Alexander mit der Großfürstin Olga, der ältesten Zarentochter, zustande zu bringen. Erson erklärte man diese Verlobung für nahe bevorstehend, da schon der Krieg aus, und der Serbenthrone mußte seine hochfliegenden Pläne vertagen. Wer weiß, ob diese Heirat jemals zustande kommt! Denn Ausland dürfte seine Beschäftigung Serbien gegenüber reichlich teuer zu bezahlen haben, was das Verhältnis zwischen Wladimir Nikolaus und Peter von Serbien wahrscheinlich etwas erklären dürfte. Im Gegensatz zum Hause Hohenzollern steht übrigens das österreichische Kaiserhaus den Fürstenfamilien der feindlichen Länder freundschaftlich. Das rührt hauptsächlich daher, daß das Haus Habsburg (tatsächlich ist, und doch insofern seine Mitglieder weder in das protestantische Haus Hannover, das in England regiert, noch in das orthodoxen Romanow hineingeheiratet haben,

Feind im Osten moralisch über die heimtückischen Belgier und Franzosen erhaben zu sollen. Die jetzt einlaufenden Schilderungen, zum Teile amtlichen Charakters — so der von der „Kreuzzeitung“ abgedruckte Bericht eines Landesrates — räumen gründlich mit jener Mär von einer russischen Heeresmacht auf. Wenn auf den Höhen die Wölfe dergerichtet, alle Räume mit Unrat besetzt sein können werden, so sind das Anzeichen einer unwillkürlichen Soldateska. Es ist fahlgelicht, daß ein Heeres erschaffen ist, weil er sich bemüht hat, Ausnahm über deutsche Truppenbewegungen zu geben, also an seinem Vaterlande zum Verräter zu werden; und ein 55jähriger Amtsvorsteher, weil er ein Mädchen vor Notzucht geschützt hat.

Jetzt ist hoffentlich endgültig das Schwerte überstanden. Die Russen dürfte es kaum gelingen, noch einmal in ein deutsches Land zurückzutreten, in dem sie 1/2 Million ihrer besten Truppen verloren haben. Genera October 2 von S i n d e n b u r g steht freigeht im Gouvernement Sawaiki, das schon einmal (1795—1806) in Europa reisen hieß und jetzt bereits wieder freigeht Verwallung bekommen hat. Die Söhne und Enkel der jetzt heimgekehrten werden hoffentlich mit den Sorgen vor einer unmittelbaren russischen Nachbarschaft nicht mehr zu tun bekommen.

Die Regierung zu Wien hat ihren Geschäftsbetrieb bereits wieder aufgenommen. Auch der Eisenbahn-, Post- und Telegraphenbetrieb ist nach Rückkehr der Beamten auf ihre Stellen wieder aufgenommen; wenig nützlich im Sinne lange noch manche Störungen vorkommen. Handel und Verkehr kommen wieder in Gang. Besichtig dürfte es bald im Regierungsbezirk Gumbinnen, der wohl am schwersten mitgenommen ist, gelingen, die Betriebe wieder zu eröffnen. Staatshilfe und private Sammlungen dürften bei richtigem gegenseitigen Ueberangehen das Ziel erreichen, die Opferungen in absehbarer Zeit zu wirtschaftlicher Selbständigkeit zurückzuführen. Ein neues und vielleicht ein vielfach schöneres Leben wird aus den Ruinen erblühen. Wieleicht hat die Zeit der Not auch ihr Gutes gehabt. Die Tatsache, daß auf die fernste deutsche Landstätt, die bis 1867 noch nicht dem Bundesgebiete zugeordnet war, mit ihrem deutschen Lebensbild bebauert wurde, hat sie dem deutschen Herzen für alle Zeiten treuer gemacht und ein engeres Band des Gemeingeistes auch zu diesem dem Westen und Süden sich unbekanntem Bruderstamm hinübergeschlungen.

Briefe aus Tiffl.

Während Diprenken täglich vom Pregel bereits vollständig von den Russen geräumt ist, waren bisher bestimmte Nachrichten über das Schicksal der nördlich vom Pregel anässigen Bevölkerung nicht zu erlangen.

Einem Privatbriefe entnehmen wir nun: 11. September.

Heute erhielt ich eine Karte von H. aus Königsberg, die von Flüchtlingen aus Tiffl gehört hat. Die Russen haben regelrecht in Tiffl Besitz ergriffen, doch zeigt sich der Gouverneur höflich und freundlich und bezaubert auch alles, was seine Leute brauchen. Allerdings hat er die Feinde gemacht: ein P und F leicht 20 Pf. Salz 2 Pf., Petroleum 5 Pf. Es wurde kein Eisenwerk befestigt, aber drei Viertel von ihnen sollen gelassen sein.

Ueber die Schredenslage in Tiffl vor dem Einrücken der Russen geben drei Briefe Kunde, die vor der Besetzung Tiffls durch die Russen geschrieben, bei der Adressatin aber erst am 7. September eingetroffen sind.

In dem ersten heißt es u. a.:

„Dieser Brief ist zu traurig. Die Unfreien haben in dieser Nacht bei Krampftönen starke Verluste gehabt. Heute sollte viele Truppen zur Verstärkung gekommen sein. Wenn unsere Truppen unterliegen, ziehen die Russen bei uns in Tiffl ein. In der Stadt herrscht eine große Panik. Sie hat schon in der Nacht angefangen, wo die Situation sehr kritisch gewesen sein soll und viele Verwundete ankommen. Wir wußten gar nichts. Weiter aber hatte ich nur gehört, daß eine Bank ihre Werte abgeschickt hat. Ein wenig lebhafter Christians IX. von Dänemark geboren. Sie ist als Deutschengländerin reichlich bekannt, und das hat sie auch in jüngster Zeit erst wieder bewiesen. Sie befand sich beim Kriegsausbruch gerade auf der Durchreise in Berlin, wurde mit größter Höflichkeit bis zur Grenze geleitet und bedante sich nachher für diese deutsche Zuverlässigkeit durch ausgiebiges Schimpfen auf die ihr in Deutschland zugeleitete „rohe Behandlung“. Ihre Schwester Alexandra von Dänemark vermählte sich im Jahre 1859 mit dem Prinzen Albert Eduard von Wales, dem nachmaligen König Eduard VII. Sie ist demnach die Mutter des jetzigen Königs von England. Auch der Jungkönig von Montenegro, der mit der Partie unsere Feinde ist, hat sich von jeher für ein wichtiges Glied der europäischen Fürstenfamilie gehalten, obwohl es mit seiner fürstlichen Ebenbürtigkeit nicht weit her ist. Er hat deshalb, ähnlich wie der König von Dänemark, d. h. der Großvater des derzeitigen Dänenherrschers, Wert darauf gelegt, seine schönen Töchter in die Dynastien europäischer Großmächte einheiraten zu lassen. Während seine Tochter Helene heute die italienische Königsstrome trägt, ist die Prinzessin Wilha von Montenegro als Gemahlin des Großfürsten Nikolajewitsch in die russische Herrscherfamilie hineingekommen, gleich ihrer Schwester Anastasia, die mit dem einflussreichen Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch vermählt ist.

In der großen europäischen Fürstenfamilie, deren Mitglieder sich an der Spitze ihrer Völker jetzt förmlich gegenüberstehen, ist auch König Peter von Serbien, der durch Königsmord aus dem Thron gestiegen, nicht so ganz ebenbürtig. Aus diesem Grunde hat auch er große Anstrengungen gemacht, um eine Verlobung seines Sohnes Alexander mit der Großfürstin Olga, der ältesten Zarentochter, zustande zu bringen. Erson erklärte man diese Verlobung für nahe bevorstehend, da schon der Krieg aus, und der Serbenthrone mußte seine hochfliegenden Pläne vertagen. Wer weiß, ob diese Heirat jemals zustande kommt! Denn Ausland dürfte seine Beschäftigung Serbien gegenüber reichlich teuer zu bezahlen haben, was das Verhältnis zwischen Wladimir Nikolaus und Peter von Serbien wahrscheinlich etwas erklären dürfte. Im Gegensatz zum Hause Hohenzollern steht übrigens das österreichische Kaiserhaus den Fürstenfamilien der feindlichen Länder freundschaftlich. Das rührt hauptsächlich daher, daß das Haus Habsburg (tatsächlich ist, und doch insofern seine Mitglieder weder in das protestantische Haus Hannover, das in England regiert, noch in das orthodoxen Romanow hineingeheiratet haben,

Amtliche Aufklärung über die Deutsche Dunlop Gummi-Co.

Mehrere deutsche Gummifabriken geben — natürlich nur ihrem patriotischen Drange folgend — in den Zeitungen bekannt, dass die seit nunmehr 21 Jahren in Hanau ansässige Deutsche Dunlop Gummi-Kompagnie Aktiengesellschaft keine deutsche, sondern eine englische Firma sei, weil der grösste Teil des Aktienkapitals sich in englischem Besitz befinde und die Aufsichtsratsstellen ausschliesslich mit Engländern besetzt seien.

**Im Interesse eines blühenden Industriezweiges
und damit unserer Stadt stellen wir fest, dass**

1. bei Ausbruch des Krieges von den ungefähr 25 leitenden Persönlichkeiten des gesamten Betriebes einschliesslich des Vorstandes, der Prokuristen und Filialleiter **ein einziger** englischer Untertan war,
2. die Firma zuletzt neben 2 in untergeordneter Stellung befindlichen Engländern zirka 1200 ausschliesslich deutsche Beamte und Arbeiter beschäftigt hat, die in dem Werk eine lohnende und gesicherte Existenz gefunden haben,
3. die Gesellschaft ein grosses Kapital in Bauten, Maschinen usw., die ausschliesslich von deutschen Firmen ausgeführt sind, hier angelegt hat,
4. die Firma alle ihre Betriebsmaterialien von den gleichen oder ähnlichen, wo angängig deutschen, Firmen bezieht, wie diejenigen Gummifabriken, die die oben erwähnte Erklärung erlassen haben.

Daraus ergibt sich, dass der Nutzen, den Deutschland aus dem Unternehmen gehabt hat und noch ständig hat, erheblich höher anzuschlagen ist, als der Nutzen, der in der Form von Dividenden nach England geht.

Widersinnig ist die Verdächtigung, dass die Geschäftsleitung „rechtzeitig, also vor Beginn des Krieges, von ihrem englischen Stammhause bezüglich der in England bestehenden Kriegsabsicht einen Wink erhalten haben muss und sich deshalb rechtzeitig mit Material decken konnte“. Hätte die Geschäftsleitung Kenntnis von dem bevorstehenden Kriege gehabt, so hätte sie sich vernünftiger Weise nicht mit Rohmaterial versehen dürfen, da sie dies ja damit den Feinden Englands in die Hände gespielt hätte; sie hätte vielmehr Rohmaterial, Halb- und Ganzfabrikate ins Ausland schaffen müssen, was sie nicht tat, **sodass die Heeresverwaltung von ihr allein an fertiger Ware für 700 000 Mark übernehmen konnte.** Die Heeresverwaltung gab dabei die ausdrückliche Erklärung ab,

„dass der Weiterbetrieb der Fabrik durchaus im Interesse der Landerverteidigung gelegen sei“.

Endlich hätte die Gesellschaft diejenigen Gelder, welche sie in den letzten Monaten als Bankguthaben angesammelt hatte (mehr als eine halbe Million), ebenfalls ins Ausland schaffen müssen, während sie solche bei deutschen Banken angelegt hat, wo sie heute noch liegen.

Die Behauptung, dass die Firma sich rechtzeitig mit Rohmaterial gedeckt habe, ist aber auch falsch, indem einmal der Bestand an Rohgummi Ende Juli 1914 im Verhältnis zum Umsatz nicht höher war, als in derselben Zeit des vergangenen Jahres und ferner die Firma am 25. und 28. August 1914 sich mit Rohgummi zu bedeutend erhöhten Preisen eingedeckt hat, woraus ebenfalls hervorgeht, dass sie bei Ausbruch des Krieges nicht über besonders grosse Mengen von Rohmaterial verfügte.

Tief zu beklagen wäre es daher, sowohl im Interesse unserer Stadt als der deutschen Beamten und Arbeiter der Dunlop-Gesellschaft, wenn es den Konkurrenzfirmen, was ihnen durch die Güte ihrer Ware bisher nicht gelungen ist, durch Aufpeitschung des Nationalitätenhasses gelingen sollte, die Konkurrenz der Deutschen Dunlop Gummi-Kompagnie aus dem Felde zu schlagen.

HANAU, den 9. September 1914.

Der Magistrat der Stadt Hanau.
Oberbürgermeister Dr. Gebeschus

Der staatlich bestellte Aufsichtskommissar.
Dr. W. Heraeus.